

Simon Nagy

ZEIT ABSCHAFFEN

Ein hauntologischer Essay gegen die Arbeit,
die Familie und die Herrschaft der Zeit

UNRAST

It was his job to make sure that
the house was haunted.

Emily Wardill, *Night for Day*, 2020

Meine gute Freundin Lia Sudermann meinte einmal, es sei vielleicht nicht der beste Marketing-Trick für den Kommunismus gewesen, sein Manifest ausgerechnet mit einem Gespenst beginnen zu lassen. »Ein Gespenst geht um in Europa.« So klar würde dort und auch im Folgenden schließlich gar nicht werden, wer von ihm heimgesucht wird, und was das überhaupt bedeutet: heimgesucht werden. Wer droht wem genau, und wer sollte zu Recht Angst haben vor diesem neuen Gespenst?

Auf den berühmten Einleitungssatz folgt ein weniger berühmter zweiter. Er besagt, dass sich alle »Mächte des Alten Europa zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet« haben. Offenbar reichte 1848 der gespenstische Horizont einer möglichen anderen Zukunft aus, um die Alarmglocken des Bestehenden schrillen zu lassen. Der Kommunismus, weit davon entfernt, tatsächlich zu existieren, flößte den Herrschenden (wenn man dem Kongress des Bundes der

Kommunist:innen glauben darf, aus dem das Manifest hervorging) Mitte des 19. Jahrhunderts bereits als Vorstellung gehörige Angst ein. Und heute?

2009, also fünf Jahre vor *Ghosts of My Life* und zwei Jahre nach der globalen Finanzkrise, veröffentlicht Mark Fisher sein erstes Buch *Capitalist Realism*. In ihm versucht er den ideologischen Zustand einer Gesellschaft zu fassen zu kriegen, die gerade in aller Deutlichkeit erfahren hat, dass Kapitalismus ein in höchstem Maße dysfunktionales Wirtschaftssystem ist, und die sich trotzdem nicht mit aller Kraft darum bemüht, eine neue Form des Zusammenlebens einzurichten – die im Gegenteil jeden Begriff des radikal Anderen verloren zu haben scheint.

Das Buch setzt an mit dem inzwischen zum Bonmot gewordenen Satz, dass es leichter ist, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus. Die Geschichte der Autor:innenschaft dieses Satzes ist übrigens ähnlich wie die des *Kommunistischen Manifests*. Während Letzteres aus dem internationalen kommunistischen Kongress hervorging, wird gern so getan, als wären Marx und Engels seine alleinigen Autoren und nicht vielmehr diejenigen, die eine vielstimmige Programmschrift in lesbare Form gebracht hätten. Auch der Kapitalismus-Ende-der-Welt-Satz wird mit großer Regelmäßigkeit abwechselnd Fredric Jameson oder Slavoj Žižek zugeschrieben und inzwischen auch manchmal Fisher selbst, obwohl ganz unklar ist, woher er wirklich kommt. Es ist offenbar leichter, sich einen Mann vorzustellen, der etwas Kluges sagt, als dass dieser Satz halt irgendwie in der Luft gewesen ist und dann von ein paar Leuten aufgegriffen wurde.

Diesen Satz jedenfalls staffiert Fisher im Laufe des Buches aus: mit Beispielen von Post-Apokalypse-Produktionen aus Hollywood, mit Erfahrungsberichten aus seiner Zeit als Lehrer und mit eklektischen Verweisen auf marxistische, psychoanalytische und poststrukturalistische Theorie. Was ihm zufolge in der neoliberalen Auflösung von Zukunft mit aufgelöst wird, ist jeder materialistische Begriff von Vergangenheit, und damit jede Vorstellung einer Gegenwart, die durch historische Kämpfe produziert wurde. Gesellschaft fühlt sich nicht wie eine kollektiv hergestellte an, sondern ganz im Sinne Margaret Thatchers als eine Ansammlung von Individuen und ihren Familien.

In Emily Wardills Film *Night for Day* wird diese Wirkweise des kapitalistischen Realismus, die Gegenwart immer als etwas fix Gegebenes und Überzeitliches simuliert, durch eine fiktive Mutter-Sohn-Beziehung in Szene gesetzt. Beide treten nur als Stimmen auf, während abwechselnd Nachtaufnahmen leerstehender Häuser, pixelige Tanz-Clips und vom Abendlicht durchflutete Innenaufnahmen aus dem Familienhaus des Architekten António Teixeira Guerra zu sehen sind. Die Figur der Mutter ist angelehnt an Isabel do Carmo, eine Kämpferin in den Brigadas Revolucionárias, die gemeinsam mit anderen Kräften 1974 die faschistische Salazar-Diktatur in Portugal stürzten. Die Stimme des Sohns setzt sich zusammen aus verschiedenen Interviews mit Start-up-Gründern im Lissabon der Gegenwart und der in ihnen zur Schau getragenen instrumentellen Vernunft, die sich selbst gern als Stimme einer bereits in der Realisierung befindlichen technologischen Utopie missversteht.

An einer Stelle im Film erzählt der Sohn seiner Mutter, dass er sich daran erinnert, wie sie immer vom Strand gesprochen habe, der unter dem Pflaster liege. Er hingegen, sagt er, habe Strände deshalb so gern, weil Menschen darauf aussähen wie Diagramme. Der Dialog zwischen Mutter und Sohn zeugt von einem Verhältnis von Gegenwart zu ihrer jüngsten Vergangenheit, das keineswegs mit dem viel bemühten Vergessen von Geschichte zu tun hat. Im Gegenteil, der Sohn hat die alten 68er-Slogans ganz präsent, er kann sie auch historisch zuordnen. Er hat schlicht und einfach kein Interesse an ihnen, hat keine Verwendung für sie, keinen Zugang zu den Inhalten, die in ihnen steckten. Die Start-up-Gründer:innen im Silicon Valley oder an der portugiesischen Küste sind nicht geschichtsvergessen. Sie wissen, was sie tun und wogegen sie sich wenden, und sie tun es trotzdem.

Etwas anderes als Vergessen ist also historisch passiert. Es braucht entsprechend andere Konzepte, um die gegenwärtigen Abwesenheiten von revolutionärer Vorstellung, die den kapitalistischen Realismus auszeichnen, zu fassen zu kriegen. Ich möchte im Folgenden ›Gespensteraustreibung‹ als eine solche Denkfigur vorschlagen.

The era of what I have called
›capitalist realism‹ – the
widespread belief that there is
no alternative to capitalism –
has been haunted not by the
apparition of the spectre
of communism, but by its
disappearance.

Mark Fisher, *Ghosts of My Life*, 2014

Kapitalistischer Realismus beschreibt diejenige ideologische Formation unserer Gegenwart, durch die andere Zukünfte undenkbar, unvorstellbar und damit unerreichbar gemacht werden. »Andere Zukünfte« meint Gesellschaftsentwürfe, die sich von jenen unserer Gegenwart substantziell unterscheiden. Wenn die Bot:innen dieser Zukünfte als Gespenster des *not yet* verstanden werden, dann lässt sich die Aufgabe von kapitalistischem Realismus als Gespensteraustreibung benennen: Es geht ihm darum, eine Gegenwart herzustellen, die in jede Richtung verlängert wird und somit alle Türen, Fenster und Spione verschließt, an die Gespenster anklopfen, vor denen sie sichtbar werden und durch die sie hineinhuschen könnten.

Zeitdiagnosen, die auf etwas dieser Art hinaus wollen, gibt es zahlreiche. Sie beschreiben unsere Gegenwart wahlweise als absolute, als endlose, als breite, als akkumulierende oder als disziplínlose. Gemeinsam ist

ihnen ein oft kulturpessimistisch eingefärbter Gestus, mit dem die Unmöglichkeit des radikal Neuen bemängelt wird, sei es in Strategien des Arbeitskampfes oder auf der Straße, im abstrakter gedachten Politischen oder am liebsten im Kulturellen. Auch Fishers Texte klingen oft so. Am Ende seines Lebens schwingt dieser Pessimismus aber in eine recht überraschende Richtung um, und anstatt sie weiter zu bebildern, macht Fisher sich zu einer Historisierung der vermeintlich endlosen Gegenwart auf.

Acid Communism heißt das Buch, an dem Fisher geschrieben hat, bevor er sich 2017 das Leben genommen hat. Uns ist nur die Fragment gebliebene Einleitung erhalten, deren Sprengkraft für mich allerdings größer ist als die der meisten seiner anderen Texte. Fisher wendet sich darin den frühen Siebzigerjahren zu, einer Zeit, die in seinem bisherigen Schreiben nicht sonderlich gut davongekommen war. Er richtet seinen Blick auf sie mit der Begründung, dass damals einige Dinge als realistisch oder gar unvermeidlich empfunden wurden, die heute unmöglich scheinen. Der Text beschreibt das Zusammenspiel von kommunistischen Organisationsformen, der neuen feministischen Praxis des ›consciousness raising‹, psychedelisch induzierten Bewusstseinsweiterungen sowie einer nie zuvor dagewesenen Ästhetisierung des Alltagslebens. In dieser Gemengelage meint Fisher eine soziale Stimmung auszumachen, in der das Begehren nach radikal anderen Beziehungsweisen und gesellschaftlichen Organisationsformen nicht nur als dringlich, sondern als realisierbar, ja als sogar schon im Prozess der Realisierung befindlich aufgefasst wurde.

Die Siebziger werden in *Acid Communism* greifbar als eine Zeit, in der zwar keineswegs utopische Zustände geherrscht, aber immerhin zahlreiche Gespenster des *not yet* mit ziemlicher Wirkkraft gespukt haben. Das Bild des Spuks taucht in dem Text zwar auf, aber eher in beiläufigen Formulierungen und keineswegs ausbuchstabiert. Aus diesen Teasern nährt sich mein Wunsch, Fishers letztes Fragment mit seinem früheren Schreiben über Gespenster und kapitalistischem Realismus in Verbindung zu setzen und ihre gemeinsame These herauszuarbeiten.

Gegenwärtig wird vor allem in der Kunst gern davon gesprochen, welche Gespenster unsere Zeit heimsuchen. Das geschieht meistens mit dem Interesse, auf historische Leerstellen oder versäumtes, verdrängtes Aufarbeiten hinzuweisen. Wenn man Fisher glaubt, ist es aber genau andersherum: Das, was kapitalistischen Realismus auszeichnet, ist eher das Leiserwerden von Heimsuchungen, das Verstummen von Gespenstern, die schon einmal viel präsenter waren. Dass die Gespenster selbst uns weniger lautstark heimsuchen als früher, heißt aber noch lange nicht, dass es gegenwärtig nicht spukt. Sondern dass genau die Stille spukt, dass es das Leiserwerden der Gespenster ist, das uns heimsucht.